Doch, lieber Leser, erlaß es mir,
In Blut zu waten hier auf dem Papier:
Du wirst ja selber von Bülow hören,
Ob Leute ihn im Amte stören.
Die besser waren aus seiner Nähe
Und deren er gern auf den Rücken säße;
Herr Dernburg wird Dir sein Programm
Alsbald entwickeln schneidig und stramm —
Bekanntlich ist sein „enterner Beiern"
Bereits in Tätigkeit gewesen —
Und wird Dir auch von den sesten Pfründen
Der Tippelstrich das Nähere künden;
Die Welfen werden wie die Polen
Sich eine adäquate Auskunft holen,
Und zwetschkohne wird auch nisser
Und oder genommt der Kriegsminister,
Wenn man ihn fragt, ob eine Lehre
Für's Heer der „Manvergauptmann" wäre —
Hereinter Leser, Glück und Segen:
Wir gehen rosigen Zeiten entgegen!

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* Wahres Geschichtchen. Szene: kleine Stadt im Bergischen. Der Bauer Christian M. tritt, ohne angeklopft zu haben, in das Sprechzimmer eines Arztes. — Christian: „Guten Morgen, Dokter!" — Arzt: „Du hast erst anzuklopfen, wenn Du mich sprechen willst. Nun geh' nochmal hinaus und klopfe an. Dann rufe ich „Herein". Dann tritt Du ein und sagst: Guten Morgen, Herr Dokter!" — Ich sage ich: Guten Morgen, Christian, was wünscht Du? Dann sagst Du, was Du wünschst." — Christian geht hinaus und klopft an. — Arzt: „Herein!" — Christian: „Guten Morgen, Herr Dokter." — Arzt: „Guten Morgen, Christian. Was wünschst Du?" — Christian: „Einen anderen Dokter!"

* * *

* Malitiös. Wirt: „Denken Sie sich nur: die Katze vom Nachbar hat mir aus der Pfanne einen ganzen Hahn geholt." — Gast: „Sie will vermutlich ihrem seligen Gatten ein ehrlich Begräbnis verschaffen."

* * *

* Moderne Anzeige. Junger, realistischer Schriftsteller wünscht sich unglücklich zu verheiraten.

* * *

* Hundstage auf der Alm. Tourist (zur Sennerin): „Die Milch ist ja ganz kalt, die kann doch unmöglich frisch gemolken sein." — Sennerin: „O ja, gnä' Herr, wir haben wegen dera Hitz' die Kuh' auf Eis stehen."

* * *

* Das Antler-Kind. „Na, wie geht es denn Ihrem Kleinen?" — „Danke gut; phänomenales Baby, hat noch keine Zähne und frißt schon Kilometer!"

Kunst-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 44:
„Arbeit und Zeit helfen über vieles Leid."

Richtige Lösungen gingen ein 151. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: P. Marx, Karl Döbling, Frau Hildegard Koettritz, Walter Giegler, Awine Grund, Hermann Göllner, Otto Berlin, L. Jordan, K. Hildebrandt, Frau Marie Hübner, Richard Stübler, Anna Schulze, Ernst Rüger, Lore Lehmann, Gretchen Blüschke, Emma Giesler, Anne Keller, Kurt Bauer, A. Urban, Friedrich Gäbler, Paul Probst, Otto Wiechmann, Karl Burchardt, Louis Stück, Wilhelm Schneider, Max Schubert, Käthe Engelmann, M. Reinicke, Max Lorenz, Martha Albrecht, M. Walther, Marg. Lehmann, Leo Kaiser, Frau Lydia Stittrich, Robert Beyer, E. Knitz, Frau Ettay, M. Henichel, Emma Kramer, Lucie und Fr. Hartmann, Rudolf Tietzsch, Ferd. Weiß, Frau Wilhelmine Hoffmann, Frau Hagemann, Bertholo Unger, Georg Schlereth, Max Groß, Frau Gut, Frau A. Schultze, Anna Leipziger, W. Schwarz, Ernst Weyland, Rosa Uteicher, Frida Rein, Paul Werner, F. Rühlicke, Marie Nitsche, Frau Justine Leier, Richard Thomig, Gotthold Weischke, Ernst und Hans Rüthlig, Frau Helene Rinschke, Fritz Reuter, Paul Schrimpf, Fr. Guillaud, Paul Oertel, Helene Haase, Otilie Eckert, Klara Leisich, Georg Ebert, Reitecke, Otto Richter, Frau Luther, M. Cramer, Frau Hedw. Brauning, F. Reuter, Frau Dr. E. Kleemann, Frida Heine, Frau Dorothee Lehmann, Oskar Sonnenkalb, Walter Lischke, Anna Wittstock, H. Stutzbach, Fr. Golze, Ella Hoffmann, J. Ehlers, Franz Haedecke, Helene Traeger, A. Roeder, Max Tannenberg, Lonchen und Lissy Lehmann, Otto Sielaff, Margarete Wagner, Emma Wipplinger, W. Nürnberger, Rora Heuse, Otto Herrmann, K. Brunner, Leni Barth, Emma Sander, Helene Serfling, Anna Schütze, Rosa Seeger, Gertrud Pimps, Ale Altmann, Woldemar Schmidt, H. Grundmann, Ernst Holländer, Albert Bilke, Elsa Keil, Gertrud Huth-Hoffmann, Willi Winkler, A. Schellenberg, Frau Josephine Junger, Käthe Thomae, Margarete Bormann, Rich. Laubmann, Ernst Sonnenkalb, Marie Berger, Elisabeth Snelom, Martha Strietenow, Marie Schrader;

von auswärts von: Rich. Wagner, Erfurt, G. Richter, Besenlaubligen, Kurt Thiele, Dölau, E. Otto, Zöbigker, Pensionat Goiche, Leipzig, Bruno Taiba, Merseburg, Alfred Sträßner, Quedlinburg, Rudolf Kabisch und Wilhelm Gebecke, Wettin, Fr. Große, Klostermansfeld, R. Hermsdorf, Passendorf, Gustav Kasper, Nietleben, Oskar Dietrich, Wernigerode, Max Köddertzsch, Eisbeck, Anna Müller, Schlettau, Margarete Rudolph, Diemitz, Kotzig, Merseburg, Paul Schönbrodt, Eisenliebt, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Frau Anna Laue, Bitterfeld, Otto Hahn, Nietleben, Albert Smykala, Neideburg, Otto Baum, Grube Alt-Zscherben, Franz Griesz, Cölme, Hanna Pirschky, Biebrich a. Rh., Frau Anna Speck, Löderburg, Minna Rähm, Ammendorf, R. Richter, Gröbers, F. Heergeselle, Zörbig.

Prämie: „Aus Heimat und Fremde" von Ludwig Ganghofer, kleg. geb.

entfiel auf **Käthe Engelmann**, hier.

Rätsel.

Es sind 6 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Von jedem dieser Wörter ist durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein neues Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die neu angefügten Buchstaben, also die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b müssen, im Zusammenhang gelesen, einen Vornamen ergeben.

a	b
1. Mechanisches Kunstwerk	— Krankheit oder Fluß,
2. Gestalt d. griech. Sage	— Ziergewächs,
3. Einteilungsbegriff	— männliche Zier,
4. Haustier	— altbiblischer Name,
5. Metall	— Verkehrsmittel,
6. Rückstand	— Behälter.

Prämie: „Bergluft" von Ludwig Ganghofer, kleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler würde aufgedeckten Null gewinnen, wagt ihn aber nicht, da er in einer Farbe 10 und 8 hat; er paßt deshalb, als M auf Wenden reizt. M hat folgende Karte:

b, c, dB; aK, D, 9; b10, K; cA, D.

Deutsch.

Französisch.

Pique-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-König, Treff-Dame, Treff-Neun, Pique-Zehn, Pique-König, Coeur-Ass, Coeur-Dame.

Er wendet aB, muß es natürlich bei Farbe lassen und findet noch dA, gedrückt wird b10, K. Das Spiel wird verloren, da der Spieler außer den gedrückten 14 Augen nur noch 25 erhält. H hatte 18 Augen mehr in der Karte als V. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 42.

Kartenverteilung:

V. a, b, c, dB; aK, D; b10, D; c8; dA.
M. a9, 8; bA K, 9, 8, 7; cA, K; d7.
H. a7; c10, D, 9, 7; d10, K, D, 9, 8.
Skat: aA, 10.

Spiel:

V zieht dreimal Trumpf, dann

— 4. V. dA, d7, d8.
5. V. c8, cA, c10 (— 21.) — 6. M. cK, cD, bD (— 10.)
7. M. bA, d10, b10 (— 31.)

Damit haben die Gegner 62. Sticht der Spieler im 6. Stich, geht das Spiel:

7. V. bD, bK, d10 (— 17.) — 8. M. bA, dK, b10 (— 25.)

In diesem Falle erhalten die Gegner sogar 63.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 45 — Halle a. S., den 11. November. — 1906

Bunte Mützen.

Skizze von Else Meerstedt-Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Alles, was bunte Mützen trug und Couleurbänder, was aus kecken, frohen Augen in die Welt schaute, was jorglos in den Tag hineinlachte und sang, bedeutete für die kleine Lene Auerbach eine andere Welt, eine schönere, sonnigere, in der sie hätte atmen, leben mögen. Sie kannte alle Kommerslieder, wußte den ganzen Kommerl und hätte, wenn's sein müßte, einen Salamander kommandieren können. Sie war überhaupt ein apartes kleines Ding, die Lene, trotzdem ihr Großvater, der alte Gottlieb Auerbach, nur Trödler war, Althändler nannte er sich stolz. Die jungen Burschen ihres Standes galten ihr nichts — Student sollte ihr Schatz mal sein mit keck auf's Ohr gedrückter Mütze und einem bunten Bande quer über der Brust, auch einen Hund, einen mächtigen Couleurhund dürfte er haben, der ginge dann an der einen Seite und Lene an der anderen. Alle Leute würden sich dann umdrehen und schauen, was die Lene für einen flotten, lustigen Schatz hatte. Auch mal nach dem Fuchsbau mußte er sie mitnehmen, der draußen mitten im Walde lag. Dorthin wanderten an schönen Sommernachmittagen die Studenten mit und ohne Schätzchen, saßen unter den schattigen alten Baumriesen, tranken Bier aus Steinkrügen, sangen und taten fein artig mit ihren Damen. Und abends ging man durch den Wald, den stillen, heimlichen, paarweise wieder nach Hause.

Die Buntbemützten füllten Lene Auerbachs siebzehnjähriges Herzchen ganz aus. Sie träumte von ihnen mit offenen und geschlossenen Augen. Schon als Lene noch zur Schule ging, hatten sie ihr ganzes Interesse in Anspruch genommen. Sie wohnte ja im sogenannten Studentenviertel. Und in der alten Straße, in der Lene groß geworden war — wenn man bei dem kleinen zierlichen Ding überhaupt von „groß werden" reden konnte — waren die meisten Studentenbuden und auch Kneipen. Die lustigen Studenten fanden die alten Häuser heimlich; die Kneipen mit den alten wackeligen Türen, rauchgeschwärzten Decken und den Stallaternen am Eingang gemütlich. Man konnte aus seiner Bude direkt in die Kneipe fallen und brauchte hinwiederum seinen Rausch nicht weit nach Hause zu schleppen. Und am nächsten Morgen störte kein grelles Sonnenlicht den gräulichen Kater. In der alten Straße mit den winzigen Fenstern in den Spielschachtelhäusern wurde es nicht recht hell.

Abends, wenn die Fenster in den Kneipen offen standen, wenn lustiger Sang heraustönte, Bierjungen getrunken wurden, wenn die Füchse in die Kannen steigen und ex trinken mußten, wenn Großvater Auerbach sich schon längst die Zipfelmütze über die Ohren gezogen hatte und schnarchte, dann saß die kleine Lene noch am geöffneten Fenster und beobachtete durch den Tabaksqualm hindurch die kreuzfidelen Gesichter.

Wenn mancher der lustigen Brüder der Kleinen Sehnsucht gekannt hätte, wer weiß, ob er sich nicht die Lene mal für eine kurze Zeit als Schätzchen hätte gefallen lassen, denn wenn sie auch nicht gerade hübsch war, so hatte sie doch ein pikantes Gesichtchen. Wer aber schaute nach dem kleinen schlechtgekleideten Ding, das sich noch obendrein wunderlicherweise in den Hintergrund des dumpfig riechenden Gewölbes verkroch, wenn die Gegenstände ihrer heimlichen Anbetung vorüberkamen. Es gab genug Bürgertöchter, die sich nicht verstecken, und manch hübsche fesche Kellnerin gab es auch.

Mitunter lebte Lene in einer schönen Hoffnung. Das war, wenn der Großvater ein gelbes Plakat vor die Ladentür hängte: „Möbliertes Zimmer zu vermieten." Die Stube, in die man nur durch den Laden gelangen konnte, hatte zwar noch stets nur Arbeiter als Mieter gefunden, und auch die hatten es in dem dumpfen, düsteren Loch nie lange ausgehalten, aber Lene hoffte doch stets aufs neue, daß sich auch mal ein Student zu ihnen verirren könne. Daß die Stube dann wohnlicher ausschauen sollte, dafür wollte sie schon sorgen. Es stand manches alte, schwerverkäufliche Stück im Laden umher, das mit einigem Geschick placiert, sehr gut zur Gemütlichkeit beitragen konnte.

Eines Abends, nachdem das gelbe Plakat mehrere Tage vor der Tür gepranzt hatte, erhielt der Althändler wieder mal einen neuen Mieter. Lene sah ihn kommen und war abermals um eine Hoffnung ärmer. Der Schatz mit der Couleurmütze war wieder in weite Ferne gerückt.

Der neue Hausgenosse sah recht ärmlich aus, das konnte Lene sogar bei der schlecht brennenden Petroleumlampe des Ladens erkennen. Seine Beine und Arme waren entschieden zu lang für die kurze Hose und die noch kürzeren Rockärmel. Er sah etwas leidend aus, trat außerordentlich bescheiden auf, hatte eine bläuliche Brille mit sehr scharfen Gläsern und die Angewohnheit kurzsichtiger, den Kopf etwas nach vorn zu halten. Er nannte sich Paul Meißner, und Lene taxierte ihn für einen Schriftsetzer oder Notenstecher.

Als er am nächsten Morgen ausging und Lene sein Zimmer in Ordnung brachte, sah sie auf dem Tische einen Stoß dickleibiger Bücher liegen. Nun wurde ihr auch klar, was in dem Koffer gewesen war, an dem er so schwer getragen hatte; Lene hatte gemeint, es müßte Eisen darin sein. Sie nahm eines der Bücher auf, es lastete ordentlich. Neugierig blätterte sie darin. Es enthielt lauter krause, fremde Schriftzeichen, ähnlich denen, die der jüdische Schlachter drüben über seinem Laden stehen hatte. Sie besah sich auch die anderen Bücher, die trugen sämtlich Titel, die sie nicht verstand, von Philosophie und Mythologie. Auch eine Bibel war dabei mit einem dicken blauen Stempel auf der Innenseite des Buchdeckels: Armenschule, und darunter: Paul Meißner, stud. theol. Lene bekam Herzklopfen, sollte — der neue Mieter —. Mit einem Ruck drehte sie sich um nach dem Kleiderhaken. Sie suchte eine bunte Mütze. Dort hing aber nur verwaist ein alter Filz, und der Kleiderschrank, der halb offen stand, war leer. Student war wohl nun der neue Mieter, aber nur ein halber in Lenes Augen. Trotzdem schob sie noch an demselben Morgen mit des Großvaters Hülfe ein altes Schreibrollpult in Paul Meißners Stube, und über sein Bett hängte sie einen verrosteten Schläger — sie wollte für ihn tun, was sie konnte, vielleicht tat er auch ihr dann den Gefallen und kaufte sich eine bunte Mütze.

Die kleine Lene ging an dem Morgen einher wie jemand, der den ersten Schritt zur Berühmtheit getan hat, oder wie einer, der von Ferne das Himmelreich offen sieht. Sie dachte gar nicht mehr an Paul Meißners kurze Hosen und die häßliche blaue Brille, er war Student, und vielleicht sah sie ihn bald auch mal drüben in der Kneipe sitzen, Bierreden halten, singen und übermütig sein. Daß er ihr Schatz würde, stand bei Lene fest. Und die bunte Mütze war nur eine Frage der Zeit.

Und Paul Meißner wurde Lenes Schatz. Er wurde sogar noch mehr, er wurde ihr Bräutigam. Aber den Unterschied zwischen Schatz und Bräutigam wußte die kleine Lene gar nicht zu würdigen, das waren zwei Begriffe, die für sie die gleiche Bedeutung hatten. Es hatte auch gar nicht lange gedauert, bis die beiden einig waren. Einem kecken, forschen Buntbemützten wäre die kleine Lene schon gegenübergetreten. Vor Paul Meißner genierte sie sich aber nicht, und daran war hauptsächlich der Stempel der Armenschule schuld,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19061111061/fragment/page=0001

sie fühlte sich ihm gleich, sie waren beide arm wie die sprichwörtlich gewordenen Kirchenmäuse. Und Paul Meißner, ein schüchterner Theologe, wie er im Buche steht, der vor einem seinen, gepuppten Fräulein davon gelaufen wäre, fühlte sich hinwiederum zu der Kleinen hingezogen, die ihn so gut versorgte, seine Strümpfe stopfte, ihm an kalten Winterabenden ein Kännchen heißen Tee brachte, seinen Ofen zum Sehbikostenpreise heizte und die Fensterlücken mit Moos verstopfte. Und eines Abends, Paul stand vor dem Examen, als sie ihm noch ein dickes Holzscheit zum Nachlegen für die Nacht brachte, lief ihm das Herz über. Er streckte ihr dankbar die Hand hin und hielt sie eine Weile fest. Und dann saß Lene neben ihm auf dem Sopha und Paul machte ihr eine Art Liebeserklärung. Es war lauter ungereimtes Zeug, was er ihr sagte, aber Lene verstand ihn, weil er sie dazu küßte. Dann kam sie an die Reihe. Wie ein Wasserfall ergossen sich ihre kindlichen Wünsche über Paul — eine bunte Mütze — Salamander reiben — Verbindungsband — Kommersslieder singen — nach dem Fuchsbau wandern — und zuletzt kam noch einmal die Couleurmütze als Hauptsache. Paul lächelte nachsichtig, wie man über ein Kind lächelt, das den Mond haben möchte. Er versuchte ihr verständlich zu machen, daß er die Mütze, ohne einer Verbindung anzugehören, nicht tragen dürfe, und daß das Verbindungswesen teuer sei. Da war die kleine Helene ganz traurig geworden, so traurig wie vor vielen Jahren zu Weihnachten, als man ihr, anstatt der erseheten Puppe mit Schlaoaugen, nur eine aus bunter Wolle unter den Baum gelegt hatte. Sie bat Paul nie wieder um eine bunte Mütze, aber sie blieb doch ihr innerster Herzenswunsch.

Paul arbeitete tüchtig fürs Examen. Wenn sie drüben in der Kneipe die Nächte hindurch sangen, daß es bis in das stille Hinterzimmer klang, dann saß er über seinen Büchern, trank kaltes Wasser und hielt sich mit Gewalt munter. Er sah jetzt vielleicht noch elender aus als bei seinem Einzuge. Die Arme schauten erschreckend mager aus den kurzen Rockärmeln hervor, aber er bestand sein Examen glänzend. Und da bereitete das Schicksal einen seiner Streiche vor, die es gern für die Armen in petto hat. Es ließ der kleinen Lene und dem armen Studenten gerade noch Zeit, sich über das bestandene Examen zu freuen, es ließ ihnen Zeit, Luftschlösser — nein, das wäre zu viel gesagt, Schlösser bauten sie nicht — über ein einfaches Pastorenhüttchen auf einem weltfernen Dorfe kamen die Wünsche der beiden nicht hinaus. Aber als sie sich alles so recht nett ausgemalt hatten, kam der Sensenmann und winkte Paul. Viel Mühe hatte er nicht mit ihm — ein Herzschlag infolge allgemeiner Schwäche und Ueberanstrengung, wie der Arzt sagte. Und die kleine Lene weinte und rüstete Paul zu seinem letzten Gange. Eine bunte Mütze sollte ihr Schatz doch noch haben. In Großvaters Raritätenladen hing ein alter Stürmer mit verblichener Silberstickerei; den setzte sie Paul Meißner auf. Schräg über der Brust befestigte sie ein buntes Seidenbändchen, und in die kalte Rechte drückte sie ihm den verrosteten Schläger. Auch die blaue Brille setzte sie ihm auf, er sah sich sonst so mühnlich. Und da lag er nun in dem kleinen Hinterzimmer in vollem studentischen Wichs; es war wieder mal eine tolle Schichtalspoe, ein Stück Maskerade des Lebens — wie hineingeborgt in all den verblichenen Pomp sah er aus mit dem hohlwangigen Philistergesicht und den kurzen Aermeln — und während von drüben aus der Kneipe gedämpft Gaudeamus igitur herüberschallte, hielt die kleine Lene bei ihrem Schatz die Totenwache.

Gefunden.

Skizze von Helmut H. Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Bis zu der Höhe, da man das ganze Tal zu seinen Füßen liegen sah, waren sie schweigend Seite an Seite gegangen. Hier verhielten sie beide sich in unausgesprochenem Einverständnis die Schritte, und ihre Blicke weuweiten über das entzückende Landschaftsbild, über das Dörfchen inmitten wogender Kornfelder und saftgrüner Wiesen, über den Wald dahinter und die Berge, die wie ein schmaler, lichtblauer Streifen über den Wipfeln der Bäume sichtbar wurden.

So friedlich, so köstlich still und ruhig war es, daß er seine für gewöhnlich ein wenig laute und polternde Stimme unwillkürlich dämpfte, als er zu sprechen begann.

„Die Heimat!“ sagte er wie traumbefangen. „Fräulein Elfriede, seit zehn Jahren hat dieses Bild vor meinen Augen gestanden, seit zehn Jahren trage ich die Sehnsucht im Herzen, es wieder zu sehen. Heimweh! Ich vermag es Ihnen nicht zu sagen, wie ich darunter gelitten — wie ich dagegen gekämpft habe. Bis es schließlich stärker gewesen ist als ich, bis es mich so heimtückisch am Herzen gepackt und gerissen hat, daß ich mir keine andere Rettung mehr wußte als Hals über Kopf hierher zu kommen.“

Sie sah ihn nicht an, während sie leise erwiderte:

„Und warum sind Sie nicht früher gekommen, Herr Starnhofer? Warum haben Sie so lange gegen dieses Heimweh gekämpft?“

„Warum ich nicht gekommen bin?“ Er nahm den mächtigen Kalabreser vom Kopfe und fuhr sich mit der Hand über das dunkle, wellige Haar. „Weil ich mich gefürchtet habe, Elfriede! Ja, der Wahrheit die Ehre — ich habe mich gefürchtet. Habe eine ganz mörderliche Angst gehabt, daß es mich nachher nicht mehr loslassen — daß mich die Heimat halten würde. Und noch vor einigem andern habe ich mich ein wenig geschent. So zum Beispiel wußte ich nicht recht, welchen Empfang ich auf dem Gutshof von Ampling finden würde. Das böse Gewissen drückte mich, Fräulein Elfriede. Ich hatte mich doch recht häßlich und undankbar gegen Ihre Eltern benommen, und ich bin tief beschämt, daß man mich trotzdem so freundlich aufgenommen.“

Er machte eine kleine Pause, und dann fügte er hinzu:

„Und dann — meine Frau wollte nicht her.“

Ein feines Rot stieg in die Wangen des Mädchens, und der feine Kopf mit der schweren Masse schimmernden Blondhaars senkte sich noch ein wenig tiefer. Aber sie gab keine Antwort, und er fuhr fort zu sprechen. Fast wie ein Bekenntnis klang es, was er sagte.

„Wir sind von Stadt zu Stadt gereist, ohne Rast, ohne Ruh. Von Paris nach Berlin, von Berlin nach München, von München nach Paris. Eine fortwährende Jagd nach Zerstreuungen, nach rauschenden Vergnügungen — nach Befriedigung. Und in den Pausen, die wir machten, mußte ich arbeiten, arbeiten Tag und Nacht, denn unser Leben kostete viel Geld. Mein Gott, ich verdiente viel, man kaufte meine Bilder gern und ich wurde gut bezahlt. Sparen habe ich freilich nichts können, aber ich vermochte dafür meiner Frau ein Leben nach ihrem Geschmack zu geben. Bis dann das Unglück kam, bis Marietta starb. Da habe ich das Reisen freilich aufgegeben. In München habe ich nur noch meiner Arbeit gelebt, und schließlich — schließlich habe ich mich auf die Bahn gesetzt und bin hierher gesahren.

„Und haben Sie sie bei diesem Leben gefunden — die Befriedigung?“

Es dauerte merkwürdig lange, bis er erwiderte. Aber sie hätte ihn nur anzusehen brauchen, um die Antwort zu erhalten auf ihre Frage. Vor zehn Jahren, da blickte er nicht so müde — da waren sie nicht um Mund und Augen, diese wie von einem feinen Griffel eingezeichneten Linien.

„Befriedigung? Ich weiß nicht recht, Fräulein Elfriede. Ich glaube, ich bin nicht sehr weit über das Suchen darnach herausgekommen. So recht heimlich hab' ich mich doch nie fühlen können auf dem Parkett der Salons, bei den liebenswürdigen Phrasen und höflichen Redensarten dieser Menschen, die mir allezeit innerlich fremd blieben und es war eine Unruh in mir, eine Sehnsucht, der ich keinen Namen zu geben wußte — bis heute.“

„Und Ihre Kunst?“

Da brach es plötzlich wie ein leidenschaftlicher Aufschrei aus seiner Brust.

„Meine Kunst! Herr im Himmel, wie ich es hasse, dieses Wort — meine Kunst! Lesen Sie doch einmal die Zeitungen, die Kritiken über meine Bilder gebracht haben, Fräulein Elfriede — fragen sie einen Menschen, der etwas versteht, ob ich ein Künstler bin! Kitsch, was ich male — nichts als Kitsch! Elende Mache, die das Publikum kauft, weil es nun einmal rosige Gesichtchen und schöne Frauenleiber, überzuckerte Schönheiten lieber in seine Salons hängt, als Erzeugnisse einer echten Kunst, die sich in weniger verführerischem Gewande zeigen! Den Künstlertraum — den habe ich lange begraben — der ist tot! Und ich bin in letzter Zeit sehr ernstlich mit mir zu Rate gegangen, ob ich den Pinsel nicht lieber ganz aus der Hand legen soll. Was haben mir die getan, die mir vor mehr als einem Jahrzehnt sagten, ich sei zum Künstler berufen! Sie haben mir das Leben verdorben, haben mich zum elendesten Menschen gemacht. Vielleicht, daß ich als Landmann oder dergleichen etwas ganz Tüchtiges geworden wäre — nur Künstler aber tauge ich nicht.“

Die Glut auf ihren Wangen hatte sich noch um ein weniges vertieft, und so angelegentlich blickte sie auf das Dörfchen hinunter, als sähe sie die roten Ziegeldächer und sauberen, weißgestrichenen Mauern zum ersten Male. Sie hatte ihn nicht unterbrochen; jetzt aber sagte sie leise:

„Was man über Ihre Arbeiten geschrieben, das weiß ich, Herr Starnhofer. Und ich habe es gewußt, daß es so kommen würde, als Sie von hier fortgingen.“

„Sie haben es gewußt? — Elfriede — Sie haben es gewußt? Und Sie haben mir kein warmendes Wort mit auf den Weg gegeben?“

Sie schüttelte leise den Kopf.

„Wie hätte ich das gekonnt? Und hätten Sie denn auf mich gehört? Auf das blutjunge Ding, das ja doch von Gott und der Welt nichts wußte? Ja, ich habe es gewußt. Denn ich kenne Sie besser, Herbert, als Sie sich selber kennen. Sie waren ein Künstler, ein echter Künstler, so lange Sie die heimatlichen Landschaften malten — so lange Sie darstellten, was Ihnen doch so sehr aus Herz gewachsen war, worin Ihr Empfinden wurzelte! Mit Ihrer Heimat waren Sie eins, hier waren Sie in Ihrem Element, hier konnten Sie darstellen, was Sie liebten, und bis in seine geheimsten Tiefen erfaßt hatten. Und daran, daß Sie an sich irre geworden sind, sind die schuld, die Sie von hier vertrieben, die Ihr Schaffen in andere, falsche Bahnen lenkten.“

Sie hatte sich immer mehr in lebhafte Erregung hineingesprochen, und bei ihren letzten Worten hob sie den Blick, um ihn anzusehen. Und da begegnete sie seinen Augen — Augen, die wie in freudigem Bangen auf ihr Gesicht gerichtet waren, die die Worte von ihren Lippen zu trinken schienen.

Verwirrt wandte sie sich ab. Er aber ergriff ihre Hand.

„Ja, ja, Fräulein Elfriede — Sie sprechen die Wahrheit, die Wahrheit, die ich verblendeter Narr nicht habe sehen können, sehen wollen! Hier war es mir Bedürfnis, zu malen, tiefinnerliches Bedürfnis, und meine

Kunst befriedigte mich! Aber was ich in den letzten zehn Jahren geschaffen, das malte ich, um Geld zu verdienen — malte ich mit Widerwillen und unter seelischen Qualen, die ich nicht zu beschreiben vermag! — Aber es wird anders werden, ich will zurückkehren und ich fühle es, daß es noch eine Umkehr für mich gibt! In den Stunden, die ich in der Heimat bin, sind mir neue Kräfte gewachsen, habe ich neuen Mut geschöpft! Hier ist der Quell, aus dem ich mir Kraft und Verjüngung trinken kann, und kein Mensch soll mich noch einmal von hier vertreiben.“

„Und werden Sie die Vergnügungen nicht vermissen, die Sie bisher genossen, das glänzende Leben und die Geselligkeit?“

„Nein, Fräulein Elfriede, ich werde es nicht vermissen! Was mich trieb von Ort zu Ort, was mich herumjagte wie einen Ruhe- und Friedlosen, war die Sehnsucht nach dem Glück — nach einem reinen, vollen Glück! Draußen in der Welt, in der Hast der Großstadt hoffte ich's zu finden, und wußte es nicht, daß es hier in der Heimat verborgen lag! Aber nun weiß ich's, und den möchte ich sehen, der mir's noch einmal entrisse. Ich hab's gefunden, habe mich selbst wiedergefunden! Nicht nur das Bild der Heimat hat mich während eines Jahrzehntes begleitet, Elfriede, auch ein anderes Bild habe ich im Herzen getragen. Gott verzeihe mir, wenn es ein Unrecht war — aber ich habe nicht wirklich gefehlt, und ich habe allein darunter gelitten. Elfriede, liebe Elfriede, soll ich es Ihnen sagen, was für ein Bild in meiner Seele gelebt hat?“

Sie antwortete nicht, und sie hielt den Kopf so, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Wie ein Schauer überrann es ihren schlanken Leib; aber sie wehrte sich nicht, als er ihr um ganz sacht seinen Arm um die Schultern legte.

„Elfriede — weißt Du's wirklich nicht, wie ich Dich so lieb habe? Kannst Du's mir nicht geben — das Glück?“

Da hob sie den Kopf. Und als er ihr in die Augen blickte, in denen sich die Seligkeit ihres Herzens spiegelte — da wußte er, daß er das Langgesuchte gefunden.

Pariser Küchenchemie.

Pariser Restaurations-Küchengeheimnisse verrät der Cri de Paris, ohne freilich damit sensationelle Entdeckungen zu machen. Die Pariser Wochenschrift schreibt: In den kleinen Restaurants wird kein Koch angenommen, wenn er nicht hinreichende Kenntnisse in der „Küchenchemie“ an den Tag legt. Zeugnisse sind überflüssig, man muß nur das praktische Examen bestehen. Man zeigt dem neuen Koch eine Karte, auf der eine lange Reihe mannigfaltiger Fisch-, Fleisch-, Geflügel- und Wildbretgerichte aufgezeichnet sind. Um dieses Menu fertigzustellen, gibt man ihm Kalbfleisch, Kaninchen und Plattfische (Schollen), einen sehr billigen, aber auch recht geschmacklosen und vor allem nicht sehr appetitlich aussehenden Seefisch. Wenn der Koch sein Fach versteht, muß er mit diesem einzigen billigen Fische gebackene Schollen und Seezungen herstellen, ferner mit Schweinefett in irgend einer Tunke „Filet de Sole“, mit den Fettresten der Plattfische, die auf eine besondere Art zerschnitten und mit Cochenille gefärbt werden, sogar Lachs. Ein wenig Tomatensauce und einige Brotkrusten müssen hinreichen, um eine „Mouse à la Portugaise“ aus dem Plattfisch zu schaffen. Mit Kalbfleisch muß ein guter Koch „Cotolettes de volailles panées“, „Epigrammes d'agneau“ und mit einer Mischung von Sirup und anderen Bestandteilen den sehr geschätzten „Riz de veau“ herstellen können. Das Kaninchen spielt eine ebenso bedeutende Rolle als der Plattfisch. Es muß Metamorphosen durchmachen, von denen ein Ovid nicht geträumt hätte. Nennen wir nur einige von diesen: „Civet de Lièvre“, „Salmis de gibier“, „Ragoût de volaille“, „Poulet en casserole“, „Poulet à la Marengo“. Vor allem muß aber der Küchenchemiker die nötigen Kenntnisse besitzen, um allen verdächtig „vorgeschrittenen“ Kleinkäufern das Aussehen der Frische zu geben. Und was da hinzukommt, macht einen schon beim Lesen schaudern; und trotzdem ertragen das die Mägen der Gäste dieser Restaurants.

Ein abessinischer Markt.

In seiner im letzten Heft der „Mitt. der K. K. Geogr. Ges. in Wien“ veröffentlichten Schilderung einer Reise nach den bisher fast gar nicht erforschten abessinischen Gebieten Kaffa und Da'uro kommt Alphons Fhr. von Mylius auch wiederholt auf die in Abessinien vielfach vorhandenen Märkte zu sprechen. Besonders interessant muß nach seiner Beschreibung der große Donnerstagmarkt in Girmama am Mandera sein, der als der größte Markt Südäthiopiens gilt. Auf einem schmalen Wiesenplane drängten da etwa 20 000 braune Menschen durcheinander: Leute aus allen umliegenden Ländern, Galla, Omeni, Kassitscho, Dschindschero, Araber aus dem Sudan, Händler aus Gothcham und Schoa. Außer etlichen Waren europäischer Herkunft wie farbige Garne, Patronen, Kattune, Spiegel, Kaffeetassen, Regenschirme, Filzhüte, war da so ziemlich alles zu haben, was das Herz eines Galla begehrt: Lanzen, Messer, Silberschmuck — Ohringe, Halsketten, Stirnketten — Schamas, gefärbte Hemden und Jacken, Sättel, Zaumzeuge, Nackenstützen, Gürtelschärpen, bunte Körbe in allen Größen und Formen, herrlich gearbeitete, mit Leder bekleidete Feltröcke, bestehend aus einem um die Lenden zu gürtenden viereckigen Stück Gazellenfell, das, bis zum Boden reichend, zusammen mit den kurzen weißen Jacken unserer Bauerntracht ähnelt, ferner Sonnenschirme aus Stroh geflochten und schließlich Perücken. Die Schönen Dschimmas rasieren sich nämlich größtenteils den Kopf und tragen einen hochgetürmten künstlichen Haarschmuck. Endlich sieht man dort alle Rohprodukte, Körnerfrüchte, unzählige Gewürze, Räucherwerk, Honig, Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr, Pferde, Maultiere, Rindvieh, Schafe und Ziegen. Die Dschimmagalla sind überhaupt große Handelsleute. Man begegnet ihnen auf allen Handelswegen und Märkten Nordabiss bis in den Sudan hinein. Ihre Handelsreisen erstrecken sich bis nach Dschibuti und Aden. Sie treiben Großhandel mit Kaffee und Rohbaumwolle, den Hauptprodukten des Landes. Die Dschimmagalla machen in ihrer ganzen Lebenshaltung mit ihren netten Wohnhäuschen den Eindruck eines gesitteten Volkes. Es sind hier Grundlagen für einen wirtschaftlichen Aufschwung vorhanden, sobald nur mit der Vollendung der Eisenbahn Dschibuti—Adis Alaba das Land Europa näher gebracht wird. Dschimma ist eines der reichsten Länder Aethiopiens. Menelik deckt aus seinem Anteile an den Steuern Dschimmas allein die nicht geringen Kosten seines Hofhalts. Heute hat ein einziger indischer Händler, Abul Hassein Mullah, die ganze nicht unbeträchtliche Einfuhr europäischer Waren in Händen.

Reichstagsbeginn.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Dienstag also seh'
Ich Alle wieder an der Spree
Und drücke ihnen im Geist die Hand
Als Gruß vom dankbaren Vaterland!
Denn, lieber Leser, in diesen Tagen
Um Reichstag sich herumzujagen,
Wo es zum Brechen kommt oder Biegen,
Ist doch wahrhaftig kein Vergnügen!

Man hatte so friedlich die letzte Zeit
Sich dem Familienkreis geweiht,
War mit den Diäten, die man empfangen,
Ans Meer und in die Berge gegangen
Und schätzte als ein wahres Glück
Das heilige Schweigen der Politik.
Die Blätter freilich wußten unwirsch
Die tollsten Sachen aufzutischen:
Sind auch die Menschen rein von Hause,
Für sie gibt's keine Ruhepause,
Und Sensation ist ihre Lust
Im heißen Juli auch und August!
So ward der Volksvertreter bald
Besorgt im Sommeraufenthalt,
Und wenn er in der Hängematte
Ein Stündchen der Erholung hatte,
Dann schlichen durch die Wipfel der Bäume
Sich Schreckgestalten in seine Träume,
So daß er mitten der schönsten Natur
Sich angstvoll über die Glatze fuhr.

Und auch als er zum heimischen Herd
Von Wald und See zurückgekehrt,
War, nach der Presse, im deutschen Reiche
Die Stimmung immer noch die gleiche.
Und neue Sorgen und Schreckgestalten
Gesellten schnell sich zu den alten.
Die führer so irdische Stammtischkunde
Trug nur noch höchsten Ernst im Munde,
Man sah so schwarz, es war von wworer
Besorgnis erfüllt der Oberlehrer,
Der Doktor, der Pfarrer, sogar der Jurist,
Der sonst nicht zaghaften und kleinlaut ist;
Sie Alle hatten ihre Schmerzen
Und ihre Wünsche auf dem Herzen,
Und wenn der Erwählte, den nach Berlin
Der Kreis entsandte, dann erschien,
So wurde er innig und dringend gebeten,
Den Uebelständen nähernzutreten
Und seine Stimme vor den Zuhörern
Des hohen Hauses erschallen zu lassen —
Die Sitzung aber am Stammtisch währte,
Bis sich im Osten der Himmel klärte:
Erst dann schritt heim man, mit schweren Sorgen
Um's deutsche Reich, in den jungen Morgen . . .

Und nun sind da die wichtigen Tage
Zur ernsten Beratung der politischen Lage,
Der Volksvertreter ist selber froh,
Daß diese schreckliche Zeit entfloh,
In der er, ziemlich tatenlos,
Das Wort ergriffen am Stammtisch bloß:
Die Reden sind schon präpariert
Und gingen zu Hause noch wie geschmiert;
Im Deutschen Reichstag allerdings
Gibt's nicht den Beifall und Jubel rings,
Als wenn er daheim mit verklärtem Gesicht
Vor Muttern und dem Vater kindlich spricht!
Und ganz besonders dieses Mal
Wird Lärmen erfüllen den Sitzungssaal:
Wie ich schon sagte, mobil gemacht
Wird nicht zu einer gewöhnlichen Schlacht,
Zu einem Schlachten in dichten Reihen
Marschieren ins Treffen alle Parteien . . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19061111061/fragment/page=0002